

Florin Lobischer über seinen Studienaufenthalt an der *Ecole Normale Supérieure* in Paris

1. September 2008: *En arrivant*

Eines Tages war der große Augenblick erreicht, in dem ich meine Füße auf Pariser Boden setzen durfte, in dem Wissen, nicht mehr wie sonst zu den etwa 27 Millionen Touristen zu gehören, sondern nun Teil dieser Stadt zu werden, sei es auch erstmal nur für ein knappes Jahr. Spülte mich schließlich die Menschenflut aus der RER vor die Pforten des Jardin du Luxembourg, musste, nein, durfte ich feststellen, wie anders einem die Stadt gleich begegnet. War ich dem Trugschluss aufgesessen, dieses fünfte Arrondissement schon durch vorangegangene Besuche zu kennen, strahlte mir nun eine freundlich-friedliche, geradezu gemütliche Atmosphäre entgegen, die mich behutsam, aber unter der Last meines Gepäcks schwitzend, den Pforten oder besser dem Pförtner der *ENS* zutrug. (Dass dieses ein akademisches Viertel ist, das den alljährlichen Neustart des Pariser Studienjahresanfangs in den ersten Septembertagen mangels Vorlesungsbeginns noch ein wenig hinausschob, war mir da noch nicht klar, doch auch heute, zu emsigem Treiben erweckt, ruft es in mir eher Erinnerungen an die Gelassenheit Jenas denn an die grobschlächtige Beton-Anonymität Hamburgs wach, die große Erschöpfung, die sich bei mir als Besucher einstellte, erscheint heute haltlos.)

Schlüssel erhalten und Zimmer gefunden, ein leichter Schock – wau, diese Bruchbude ist das Internat einer französischen Eliteschule, die unrenovierten Wohnheime Jenas mögen dreimal hochleben!!! – aber was soll's, ist nebensächlich. Ab in die Uni, Verzeihung, dies ist ja eine Hochschule und keine *fac*, heißt: die drei Etagen runter et voilà, schon da, und ein paar Schritte weiter empfängt die kühle und einsame Stille eines andalusischen Patios, beinahe ein Kreuzgang, von Blumenduft gesättigt und vom Plätschern eines kleinen Brunnens erfüllt, *la cour Ernest*, benannt nach den (angeblich uralten) roten Fischen, die in einem Bassin schwimmen und zu denen mir banalerweise nur das Wort Goldfisch einfällt.

Kein Mensch zu sehen oder zu hören, die *étudiants* und *élèves* kommen erst morgen; dieser Tag ist uns ausländischen Studierenden vorbehalten, zwecks leichterer Orientierung. Und tatsächlich, als am nächsten Tag die Horde einfällt, ist es vorläufig vorbei mit der Ruhe. Es wimmelt und wurschtelt an jeder Ecke, kein Weg mehr zu machen, ohne von mehreren Personen einen Versicherungsvertrag oder ein Bankkonto angeboten zu bekommen. Tatsächlich, diese Vertreter unserer modern-monetären Gesellschaft kommen in die Schule und preisen hier ihre Waren an, auch für uns Ausländer haben sich welche herbemüht, ausgerechnet in die *salle Celan*. Der Übersichtlichkeit halber hat uns die Verwaltung die Wahl abgenommen: nur ein Unternehmen, das unsere bröckelnden Zimmer versichern möchte. Das ist hier Pflicht. Nur eine Bank, die ihre Dienste anbietet, dafür jedoch 100 Euro Prämie garantiert. In der Logistique wird noch schnell ein Foto gemacht (Wofür sollte ich dann fünf Passfotos abgeben?) und auf die neue Studentenkarte gedruckt, die die Thoska insofern aussticht, als dass sie, wie in einem Hotel, auch die abends verschlossene Tür zum Unigelände öffnet und einem gelegentlich den Segen eines Staubsaugers beschert. Und dann ab auf Erkundungstour an die Seine...

17. Oktober 2008: Communauté

In der Uni zu wohnen, ist deutschen Studenten vermutlich höchstens aus anglophonen Filmen bekannt. Auf acht oder mehr Fluren reihen sich kleine und spartanisch eingerichtete Zimmer mit eigenem Waschbecken, Duschen und Toiletten. Jeder Flur mit seinen so vierzig bis fünfzig Zimmern verfügt über einen Raum, der nach einiger Gewöhnung als Küche bezeichnet werden kann, enthält er doch zwei bis vier Herdplatten, eine Mikrowelle und einen Kühlschrank, seit Kurzem sogar einen Minibackofen. Nießnutzer sind allerdings vor allem die ausländischen Voll- und Gaststudenten, und ich frage mich noch, ob die Franzosen schlicht in der arbeitsamen Hektik der *classes préparatoires* die Abgewöhnung vom Hotel Mama noch nicht vollziehen konnten oder nicht vielmehr die Ursache in der akzeptablen Qualität der cantine zu suchen ist, deren Speisen mit um die vier Euro nicht gerade günstig zu nennen sind, die sich die Gewinner der *concours* aber mit ihrem stattlichen und staatlichen Gehalt von um die 1300 Euro lässig leisten können.

Was das Stichwort für die kleinen Unterschiede der hier Frequentierenden bringt. Jene Staatsangestellten heißen schlicht *élèves*, jene, die in den *concours*, den Aufnahmeprüfungen, nicht zu den Besten zählten und sich für einen Studienplatz bewerben mussten, heißen *étudiants* und bekommen nur dann ein kleines Stipendium, wenn sie von Haus aus nicht über allzu große Barschaft verfügen. Zu diesen etwa 400-500 (pro Jahr aufgenommenen) Lernenden kommen 25 ausländische Studenten hinzu, die die *sélection internationale* durchlaufen haben, eine etwas erleichterte Aufnahmeprüfung und sich wiederum in jene mit und ohne Stipendium aufteilen; zudem (in diesem Jahr) 104 ausländische Studenten, die im Rahmen eines direkten Uni-Austauschs, so wie ich, hier weilen, wobei die USA und China den Löwenanteil stellen. Diese *pensionnaires étrangers* scheinen zumeist eine kostenlose Unterbringung in Wohnheimen zu erhalten. Zu guter Letzt 17 Erasmus-Studenten, die definitiv keinen Anspruch auf ein Heimzimmer haben und sich auf dem äußerst kostenintensiven Pariser Wohnungsmarkt ›rumtreiben‹.

Diese variablen Status spielen aber letztendlich keine Rolle. Man weiß, wer Student und wer Schüler ist, wichtiger ist die Frage nach L3 (Licence = Bachelor 3. Jahr) oder M1/M2 (Master 1. und 2. Jahr, wird strikt unterschieden) und dem Fach (*lettres/science*) zudem in welchem der drei Wohnheime man untergebracht ist. Die meisten Ausländer dürfen hier im Stadtzentrum wohnen und müssen dafür ein altes Gebäude in Kauf nehmen, die beiden anderen Wohnheime liegen am Stadtrand (zehn Minuten mit Fahrrad) und näher an den naturwissenschaftlichen Seminarräumen. Wer sich nicht in der Mensa, im Innenhof, den Fluren oder den Seminaren trifft, etwa weil er, wie die meisten, wegen des äußerst geringen Seminarangebots hier an der Schule sich vor allem an anderen Unis ›rumtreibt‹, wird sich aber bestimmt bei einem der unzähligen clubs, zumeist von Studierenden organisiert, wiederfinden – Sport, Party, Politik, Herausgeben von Zeitschriften, Kunst aller Art, Kulinarisches, ehrenamtliche Bildungsarbeit – kaum ein Thema, das nicht irgendwie organisiert angeboten wird! Zudem fortwährende klassische und Rockkonzerte in der Uni, ein Studentencafé, das spät abends sogar Rauchern seine Türen öffnet und zum Plauschen einlädt... Kurz: Wir bilden hier eine große Wohn-, Studier- und Lebensgemeinschaft und Kontakte sind schnell geknüpft. Wem es dennoch nach mehr verlangt, findet in unmittelbarer Umgebung etliche Unis, Theater, die wichtigsten Programmkinos und eine Un-

menge von, hier im Vième allerdings sehr touristischen, Cafés, Kneipen und Brasserien.

März 2009: Internet

An der ENS scheint das Internetzeitalter noch kaum angebrochen. Es dient vor allem der Kommunikation, E-mails in Hülle und Fülle werden verschickt, aber Internetzugang, c'est quoi? Seit Anfang des Jahres spielt die Bibliothek den Vorreiter und hat versuchsweise ein Funknetz eingeführt. Dieses befindet sich in der Erprobungsphase, ist kein Massenangebot, noch nicht alltagstauglich. In den Internatzimmern gibt es natürlich Lan-Anschluss, doch schon nach einer Woche kam die Nachricht des Rechenzentrums, der massive Download habe begonnen und es drohe das Verwehren des Internetzugangs all jenen, die sich nicht beherrschen könnten. Schon bei der Einschreibung war ein Formular zu unterschreiben mit einer Selbstverpflichtung, bloß niemals mit Skype zu telefonieren (Wie bitte schön soll ich dann meine Kommunikation mit Deutschland aufrechterhalten?). Auf Nachfrage heißt es dann, von den Zimmern aus, sei es gestattet – alle anderen Gäste der ENS atmen erstaunt auf, als ich es ihnen erzähle. Doch wieviel zählt die mündliche Versicherung auf eine schockierte Nachfrage, es wird sich zeigen ...

Später erfuhr ich dann, dass sich die Schule ihrem Provider gegenüber verpflichtet habe, dass Internet nur professionell zu nutzen. Aber was kann nicht alles zum wichtigen Netzkonsum eines Studenten gehören ...

Juni 2009: Frankreich, die Exzellenz und der Wein

Si le vin disparaissait de la production humaine, je crois qu'il se ferait dans la santé et dans l'intellect de la planète un vide, une absence, une déféctuosité beaucoup plus affreuse que tous les excès et les déviations dont on rend le vin responsable.

(Baudelaire, *Du Vin et du Haschisch* 1851)

Der Zweikampf um die Marktführerschaft in der Weinproduktion zwischen Italien und Frankreich mag ja seit einigen Jahren zunehmend ausgeglichener sein, gerade seitdem die italienischen Obrigkeiten ihre Winzer zu hochwertigerem An- und Ausbau zwingen, doch sind sich die Franzosen der Qualität ihrer Weine viel zu sicher, als den Nachbarn mit größerer Aufmerksamkeit zu beglücken. In Supermärkten drängt sich nach wie vor der Eindruck auf, der Rest der Welt wäre schlicht nicht vorhanden, unter Weinliebhabern (amateurs) schleicht sich dagegen ab und zu mal eine diskrete Frage ins Gespräch – hast Du schon mal ... und, wie ist er so? – wobei sich die Neugierde zumeist auf die sogenannten neuen Länder richtet: Kalifornien, Australien, Südafrika, Chile. Man fühlt eine Konkurrenz erwachsen und weiß noch nicht damit umzugehen, bisher, nach einigen ‚ohs‘ und ‚ahs‘ und ‚echt‘, schwenkt das Getuschel dann nicht zu selten zu heiterem Spott und kraftvollen Schmähungen über. Einzig ein Fremdwort hört man beständig mit Andacht raunen – ‚Eiswein‘.

Nun kann man hier an der ENS einer jener Institutionen begegnen, die den gehobenen Geschmack ausbilden helfen und zugleich die zukünftige Nachfrage garantieren sollen: die Clubs d'Oenologie. Und Vorsicht: Das ist nicht etwa mit Weinklub oder Weintrinkerklub oder dergleichen zu übersetzen (O-Ton zu ‚club

de vin': das klingt irgendwie so banal, so derbe), es geht hier um die Wissenschaft vom Wein, das Wissen um den Anbau der Trauben, das Keltern und Ausbauen und vor allem – das Verkosten und Trinken.

Nach Möglichkeit einmal pro Woche versammeln sich an den Grands Écoles Frankreichs 20 bis 80 Schüler, Studenten und Gäste und lauschen den Ausführungen geladener Winzer, die ausführlich ihre Philosophie der Weinherstellung vorstellen und anschließend sechs bis zwölf ihrer Weine der Runde zur Verkostung anbieten. Und obwohl es sich dabei um die Oberklasse der französischen Winzer handelt, scheinen eher jene geehrt, Gast des Klubs sein zu dürfen, als andersherum. Man weiß um die zukünftige Kaufkraft der Mitglieder und man schätzt das große Fachwissen, das sich unweigerlich nach einigen Jahren der Teilhabe am Klubgeschehen ausbilden muss.

Wer das Prinzip der französischen Elite-Unis auch nur ein wenig kennt, wird es schon ahnen: Neben Einladungen zu Messen und Verkostungen jenseits der Uni-Mauern werden einige Wettbewerbe ausgeschrieben (concours, das Stichwort der Exzellenz), der vermeintlich prestigeträchtigste zelebrierte gerade am vergangenen Wochenende sein Finale: „20 sur Vin“, organisiert von der Commanderie du Bontemps.

Das französische Notensystem basiert, entgegen Deutschlands mit 15, auf 20 zu erreichenden Punkten; wer es kennt, weiß, dass normalerweise nicht mehr als 18 vergeben werden, die Skala gilt gewissermaßen als nach oben offen, mehr Leistung geht immer ... 20 (sur 20) Punkte bezüglich der Weinkennerschaft fordern also die Spezialisten heraus, anhand der vorzüglichsten Weine selbstverständlich.

Mag Frankreich auch noch so zentralistisch geprägt (gewesen) sein, regionale Produkte mit geschützter Herkunftsbezeichnung (AOC) ringen schon lange neidisch um Originalität und Abgrenzung. Insofern konzentrieren sich diese Wettbewerbe oft auf Regionen, in diesem Fall ist es die Bruderschaft des linken Ufers der Garonne (Bordelais), die sich und die Clubs d'Oenologie feiert. Und es ist wahrlich ein Fest der großen Weine:

Der seit acht Jahren existierende Wettbewerb besteht aus drei Teilen:

- Der Beantwortung von Wissensfragen, etwa zur Zuordnung von Zitaten über Wein (unerlässliches Wissen für die Feier der großen Tradition dieses Getränks), zu den Vorschriften über mögliche Rebsorten in Appellation, fehlenden oder hervorragenden Auszeichnungen, etc.
- Der Aufführung eines kleinen Sketches, etwa der Art: Spielen Sie den Sommelier und diskutieren Sie mit ihrem Gast über die passenden Weine zum bestellten Gericht, oder besser: die passenden Speisen zu den gewünschten Weinen.
- Dem eigentlichen Wettbewerb, der Blindverkostung, mit der einzigen Vorgabe, dass alle Weine vom den sous-régions Médoc, Graves und Sauternes angehören, nun gilt es bei 10 Weinen Appellation, Jahrgang (millésime), Rebsorte (cépage), Auszeichnung (Grand Cru, 1er Cru) und wenn möglich, Namen des Chateau und des Weins zu bestimmen.

Und was soll ich sagen, ich war stolzer Unterstützer der Équipe der ENS, die dieses Jahr den Wettbewerb gewann, sich gegen die Mann- und Frauschaften von Science-Po, Cambridge und Oxford mit Bravour durchsetzen konnte.

Hier traten also französische und englische Teams an, die Commanderie zeigt sich jedoch prinzipiell offen anderen Nationen gegenüber. Ein anderer Wettbewerb, im Burgund, ausgerichtet von Bouchard Père & Fils, der zur Blindverkostung Weine aus ganz Frankreich serviert, rekrutiert die Teilnehmer bisher nur in Frankreich, aber nur mangels Angebot. Ein Veranstalter sprach mich verzweifelt an und erzählte, sie hätten händeringend an Deutschlands Universitäten nach Weinkennerclubs gesucht und seien leer ausgegangen. Stehen die deutschen Studenten immer noch unter dem Joch der Geschichte, die nur die Bier-Wetttrinken der Burschenschaften kannte, die bekanntlich dem gezügelten Genuss abschwören? Französische Winzer sind bereit, ihre Weine auch deutschen Studenten vorzustellen, von deutschen Winzern nehme ich Ähnliches an.

Also: Ran an die StuRas und Aastas für Raumreservierung und Startfinanzierung und gegründet seien die ersten Tafelrunden ...

Wer es noch nicht ahnt – es lohnt sich!!!

Juli 2009: Abschied

Zehn Monate Paris, mittendrin und doch in der verkehrsberuhigten Zone des Uni-viertels, dem fünften Arrondissement, wo man nicht ausgeht (da locken das 6. oder 11. oder 18.), wo keine nennenswerten Museen, wo Läden besonders spärlich und Wohnungen besonders selten und teuer sind – aber genau dort, wo sich die geistige Elite des Landes gerne tummelt, Unis und Bibliotheken und Hochschulen und Fachhochschulen und Eliteschulen und das Collège de France und und und, gute Nachbarschaft pflegen, in ihrer Mitte die Walhalla ihrer Größten, thronend auf dem Plateau der heiligen Genoveva, das Panthéon, liegt auch die ENS und das Internat, in dem Gaststudenten, und damit auch ich, untergebracht sind. Ein Seitenblick von meinem Schreib- und Esstisch im Internatszimmer bringt mir jederzeit Vergewisserung, dass der Prachtbau der Allgottheiten, zum Greifen nah, seine Kuppel noch in den Pariser Himmel streckt, auch wenn die Beleuchtung schon gegen Mitternacht abgestellt wird und Pracht unscheinbar ergraut. Direkt neben der Kuppel prangt, ebenfalls sehr überdimensioniert, der Schriftzug Ecole Normale Supérieure. Er ist von der Straße aus kaum zu lesen, und so muss ich annehmen, er ziele auf Leute wie mich, Gäste dieser Institution, die es gelegentlich für unmöglich halten, sich hier zu befinden. Lange vor der ersten seriösen Information über diese Schule hatte ich schon über den "Elite-Fanatismus" Frankreichs zu meinen Schulzeiten spotten hören (auch die deutsche Zeitungslandschaft stand der Verknüpfung von Bildung und Elite in den 90ern noch sehr skeptisch gegenüber), letzten Herbst stand ich dann klein und eingeschüchtert vor diesem Bau - nun verlasse ich die Schule und fühle mich als ein Teil von ihr, sie wurde mein zu Hause.

Was bleibt von diesem Ruf, was sind die Stärken und Schwächen der ENS aus meiner Sicht? Am Eindruckvollsten gilt mir das Wohnen in der Uni. Dass die Wegezeiten zu den Seminarräumen in Sekunden beschreibbar sind, ist dabei aber eigentlich Nebensache. Es bildet sich ein Gemeinschaftsgefühl heraus, zwischen den Menschen, denen man überall wieder begegnet (eben noch im Seminar und jetzt schon in der Küche ... oder in der Bibliothek oder im Hof?) und zwischen Leben, Lernen und Forschung, die sehr stark miteinander verschmelzen. Nie kam mir in Deutschland zu Ohren, dass so viel Beteiligung der Studierenden am Uni-leben außerhalb der Lehrveranstaltung auch nur erträumt worden wäre. So lässt

das Leben kaum Platz für die Vorstellung, eine Alternative zum Lehren und Forschen sei möglich, geschweige denn erstrebenswert.

Enttäuschend dagegen die vermeintlich hervorragende Lehre hier. Nein, sie ist bestimmt nicht schlecht, aber was können ganze 5 Lehrstühle in der gesamten Sprach- und Literaturwissenschaft ernsthaft ausrichten, deren Inhaber zudem alle noch in interuniversitären Forschungsgruppen engagiert sind. So war ich anfangs sehr erstaunt, dass eigentlich alle Geisteswissenschaftler ihre Licences (= Bachelor) und Masters an den Unis Paris' machen, werden sie von der Schule schlicht kaum angeboten. (Völlig konträr zur Naturwissenschaft, hier ist die ENS federführend in Forschung und Lehre.) Die Littéraires nutzen die Schule, neben ihrem normalen Uniprogramm, um sich eine wissenschaftliche Allgemeinbildung zu verschaffen, haben mit den Tutoren Koryphäen vor sich, die bei der optimalen Ausbildung die Rolle des Personal Trainers übernehmen und: Diese Schule bietet die mit großem Abstand beste Vorbereitung auf die agrégation (die Lehrerbildung) des ganzen Landes, für die ein Haufen von Prüfungen bestanden werden muss, auf die sich ein ganzes Jahr vorbereitet wird. Durchaus also ein System, das nicht auf Deutschland übertragbar ist, das Engagement und der Zusammenhalt hingegen wären es schon.

Beeindruckt lässt mich dieser erste lange Frankreichaufenthalt zurück. Die Geborgenheit der Schule vor der Kulisse Paris, Stadt der immergleich-prunkvollen Fassaden und tausender Einflüsse, ist eine herausragende Möglichkeit, sich Frankreich akademisch zu nähern. Gemeines Pariser Alltagsleben ist auf den Straßen des V. ebenso schwer zu finden, wie Migranten oder Kinder. Trotzdem sind die Trottoirs und Plätze beständig gefüllt, unten an der Seine ein pausenloser Einfall von Touristen, die zumeist ohne Erfolg die Spuren der Bohème suchen. Und die Stadt Paris (Département 75) ist erstaunlich klein, fast jeder Ort lässt sich in 20 Fahrrad- oder Metrominuten erreichen, da blieben keine Einschränkungen, die anderen Viertel zu erobern. Die unscheinbare Chipkarte der Schule öffnet dabei alle möglichen Tore, als elektronische Post flattern täglich Einladungen zu Veranstaltungen in anderen Unis ins Haus, Kommilitonen und Mitschüler berichten von weiteren conférences oder projections de film, Ausstellungsführungen für Kunstinteressierte oder Theaterbesuch mit anschließendem Regisseur-Gespräch. Eine wunderbare Stadt in einer sehr faszinierenden Kultur, die sich entgegen aller tradierten Vorurteile dem Fremden und auch dem Deutschen aufgeschlossen und offenherzig zeigt.

Vielen Dank Paris, und erst recht der FSU und der ENS, die diesen Austausch tragen.

Florin Lobischer